

Werk

Titel: Wanderungen und Schicksale von Johann Caspar Steube Schuhmacher- und italiän. Spr

Autor: Steube, Johann Caspar

Verlag: Verf.

Ort: Gotha

Jahr: 1791

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN313158355

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN313158355>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=313158355>

LOG Id: LOG_0017

LOG Titel: Zwölftes Kapitel. - Eine kleine Excursion.

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

vorzüglich den letzten Artikel, theuer verkauft zu haben. Sobald ich mein gurgemachtes Geld, welches nach Abzug des Vorschusses in 146 Gulden bestand, erhalten, auch einige Dukaten für Taback und Brandewein gelöst hatte, so nahm ich mir nun vor, etwas anzuwenden, die vornehmsten Holländischen Städte zu besuchen. Ohngeachtet schon so viel davon geschrieben ist, so möchte ich doch auch gern etwas weniges von dem austrahnen, so ich gesehen habe; denn es hat mir doch manchen Reiter gekostet. Also etwas von der Hauptstadt.

Zwölftes Kapitel.

Eine kleine Excursion.

Amsterdam, welches vor 500 Jahren noch ein elendes Fischerdorf war, ist ohne Zweifel jetzt eine der größten, reichsten und schönsten Städte in Europa. Das dasige Stadthaus ist ein mit einem überaus schönen Klockenspiel versehenes, von lauter Quadersteinen ausgeführtes, prächtiges

tiges Gebäude, worinne der Schatz der Republik aufbewahrt wird, nur scheinen die Eingänge (einen einzigen ausgenommen), für ein so kostbares Gebäude zu klein zu seyn. Die auf 3000 Pfählen ruhende Börse, ist nicht wenig prächtig, und die Gallerien derselben werden von 46 schönen Säulen unterstützt. Auch an schönen Kirchen hat Amsterdam keinen Mangel. In der Hauptkirche befindet sich das Grabmahl des berühmten Admirals Ruymers, wie auch eine hölzerne Kanzel, deren gothisches Schnitzwerk 30000 Reichsthaler gekostet haben soll. Die andern Religionsverwandten, so sich nicht zur herrschenden, nemlich zur reformirten Kirche bekennen, genießen hier, wie in ganz Holland, eine lobenswürdige uneingeschränkte Gewissensfreyheit: man findet daher Kirchen für Lutheraner, Quaker, Katholiken, Wiedertäufer, Reformirte, Armenianer, so wie auch Synagogen für deutsche und portugisische Juden. Der Hafen zu Amsterdam ist eben nicht der bequemste, denn es können weder Kriegsschiffe, noch andere große Fahrzeuge mit voller Ladung aus und einlaufen, sondern die Einlaufenden

§

müß-

müssen sich erst durch Ausladung ihrer Fracht erleichtern, und den Auslaufenden wird die Ladung durch kleine Schiffe nachgesandt, und gleichwohl wird kein Hafen mehr besucht als der hiesige. Diese Stadt, so wie die ganze Provinz, kann vermittelst der zu Muyden angelegten grossen Schleußen unter Wasser gesetzt werden; welches unter andern die Franzosen im Jahr 1672 sehr empfunden haben. Doch waren die letzten Ueberschwemmungen nicht vermögend, den Progressen der Preussen Einhalt zu thun. Diese niedrige Lage setzt aber auch das Land, in Aufsehung der Ueberschwemmungen, die durch die Berstung der dem Meer entgegengesetzten Dämme verursacht werden, manchmal in das größte Unglück; denn wenn auch gleich die Dämme mit aller möglichen Sorgfalt in Bau und Besserung erhalten werden, so geschieht es doch, daß sie die wüthenden Wellen zuweilen durchbrechen, wo es dann gewöhnlich unbeschreiblichen Schaden verursacht, wie es im Jahr 1420 geschah, da 15 Dörfer rechter Kirchspiele überschwemmt wurden, wobey über 100000 Menschen das Leben verlohren. Gleichfalls riß die Fluth im Jahr 1574 von dem

dem

dem ohnweit dem Haag liegenden Dorfe Schdavelingen 121 Häuser weg, so daß jetzt die dasige Kirche am Ufer steht, die vor der Ueberschwemmung mitten im Dorfe lag. Die Wasser, die sich durch Regen und dem Lande eigenthümliche Feuchtigkeit anhäufen, werden durch hin und wieder angebrachte Wassermühlen gehoben, und in die Canäle geleitet.

Von Amsterdam fuhr ich auf einer Dreckschund nach Harlem. Dieses ist eine schöne am Harlemer Meer liegende Stadt, und genießt ein Vergnügen, welches wenige Städte in Holland kennen, nemlich die Lustwandlungen in das nahe an der Stadt liegende hochstämmige Wäldchen, welches mit lauter regelmäßigen Gängen durchschnitten ist. Noch besitzt sie einen andern Vorzug in Ansehung des Wassers; denn der Fluß Sparen versieht die Stadt mit gutem Wasser, und erhält d48, der Canäle in Bewegung. Hier wird in einem silbern Kästchen, zu welchem der Rath die Schlüssel hat, das erste Buch gezeigt, so bey Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckt worden, und Spiegel der menschlichen

lichen Erbsung, betittelt ist. Auch war Laurentius Coster als der Erfinder gedachter Kunst selbst, aus Harlem gebürtig; doch ist auch bekannt genug, daß viele dem Guttenberg von Strasburg, und andre dem Faust, von Mainz, diese Ehre zuschreiben, ja man will sogar sagen, daß die Kunst Bücher zu drucken, schon viele hundert Jahre zuvor, in China bekannt gewesen seyn soll.

Von hier ging ich nach Leyden, welches eine große anmuthige Stadt ist; denn da das Gewühle von Menschen nicht so groß als zu Amsterdam ist, so herrscht daselbst eine angenehme Stille. Weil das Land hier herum tiefer als das andere der Provinz liegt, und man dieserwegen dem Meere keine Oeffnung geben will, so ist diese Stadt ohne Hafen; sie soll aber die älteste in ganz Holland seyn; welches man daraus schließen will, weil die dasige Peterkirche die größte in allen 7 vereinigten Provinzen ist. Unter andern Merkwürdigkeiten sieht man hier eine Abbildung von einem Bauer, Namens Andreas Grunhein; dieser hatte ein Messer

fer verschluckt, man öffnete ihm den Magen, nahm es heraus, und er lebte nachgehens noch acht Jahre. Auch der Werktrich des schon erwähnten Schneider, Meisters Johann Bockhold, der sich in den Münsterischen Unruhen zum König krönen ließ, wird hier als eine Seltenheit gezeigt. Auf der leidner zahlreichen Universität müssen allezeit 3 malabarische junge Leute studieren, die die Universität nicht eher verlassen dürfen, bis ihre Stellen durch eben so viel andre aus ihrem Vaterlande ersetzt sind. Auch die hiesigen Einwohner feyern, so wie die Stralsunder, ein Fest wegen Befreyung einer im Jahr 1574 von den Spaniern erlittenen harten Belagerung, doch solches geschieht nur alle 7 Jahre.

Nach einem 8tägigen Aufenthalte ging ich nach dem Haag. Dieses ist bekannter maßen nur ein Dorf, aber vielleicht das prächtigste in der ganzen Welt; nicht leicht wird man an einem andern Orte in Holland mehr Abwechselung als eben hier finden, denn es hat nicht weit davon Gehölze und Feldbau; und in einer halb

ben Stunde von hier hat man die See. Nicht weit vom Haag liegt das Dorf Losdun, wo man die zwey Becken sieht, in welchen im Jahr 1276 die 365 Kinder der Gräfin von Henneberg vom Erzbischoff von Trier, sollen getauft worden seyn, welcher die Knaben alle Johann, und die Mädchen Elisabeth nannte.

Von hier ging ich nach Delft, wo das schönste Glockenspiel, und das Zeughaus der ganzen Provinz Holland ist. In der dasigen Hauptkirche befindet sich das Grabmal des zu Delft von Meuchelmördern getödteten Prinzen Wilhelm von Oranien, so wie auch diejenigen der Admiräle Heyn und Tromp. Von Delft reiste ich nach Rotterdam, wo ich unter andern Merkwürdigkeiten, die auf dem Platze der grossen Brücke stehende Statue des Erasmus, nebst dem kleinen Hause sah, worinn dieser berühmte Mann gewohnt hat. Von hier wollte ich nach Schoonhofen, wo Peter der Große den Schiffbau erlernte, gehen, weil ich aber schon mehr Geld verzehrt hatte, als zu dieser Reise bestimmt war, so ging ich über Bommel, Ziel nach

nach Nimmegen, passirte bey Bofegat den Rhein, und wollte zu meinem Bruder nach Bevern gehen; welches jedoch folgender, mir ohnweit Paderborn widerfahrende Vorfall, verhinderte.

Etwa zwey Stunden von gedachter Stadt, hatte ich den rechten Weg verfehlt; und da ich sehr ermüdet war, so setzte ich mich unter einen am Wasser stehenden Baum, um zu erwarten, bis ich einen Vorübergehenden um den rechten Weg fragen könnte. Da es sehr warm war, und ich niemanden kommen sah, so zog ich Rock und Weste aus, und legte mich mit dem Kopfe darauf, um ein wenig zu schlummern; allein aus dem Schlummer wurde ein tiefer Schlaf, in welchem mir Rock, Weste, Stock, Hut, und alles entwendet worden war. Zu meinem Glück hatte ich mein Geld in den Beinkleidern, sonst wäre ich in der größten Verlegenheit gewesen. Nun mußte ich in diesem Aufzuge bis nach Paderborn gehen. Hier meldete ich solches der Polizey, welche Nachfrage zu thun versprach, doch ich bekam nichts wieder und mußte

mich ganz neu kleiden. Ich weiß nicht wie es kam, daß ich nach diesem Vorfalle einen unwiderstehlichen Trieb nach England zu reisen, spürte, da ich doch zu meinem Bruder hatte gehen wollen: genug, ich machte mich auf den Weg, und da ich nicht die nehmliche Straße, die ich gekommen war, gehen wollte, so nahm ich solche über Edln nach Rotterdam, um mich daselbst nach England einzuschiffen. Es war gegen Abend als ich in letzterer Stadt ankam, und weil ich schon ziemlich in Holland bekannt war, so glaubte ich gar keiner Gefahr ausgesetzt zu seyn. Ich frug einen Mann, ob er keine Schlafstelle wisse, wo ich wöchentlich für 5 Gulden leben könnte, weil ich gesonnen wäre mich hier einige Wochen aufzuhalten. Dieser Mann oder vielmehr Schurke war sehr bereitwillig mich einzubringen, und führte mich in die Wittekerkstraat in ein ziemlich großes Haus. Noch ehe ich hinein gieng, frug ich ihm noch einmal, ob ich da wohl für benanntes Geld würde leben können, weil es mir zu groß vorkomme? Er sagte mir hierauf, ich sollte nur hinein gehen, ich würde keinen bessern Mann in ganz Rotterdam finden.

Als

Als ich die Thür aufmachte, fand ich den Hauswirth noch im Buche lesend in einer seltsamen Attitude; nehmlich: er saß vor der Hausthür auf einem Stuhle, hatte die Füße auf einen auf der andern Seite der Thür stehenden Tisch gelegt, und hielt das Buch an das auf die Straße gehende Fenster, um weil es schon dunkel war, noch lesen zu können. Nachdem ich die nehmliche Frage an ihm gethan hatte: ob ich für 5 Gulden bey ihm leben könnte? welches er bejahete, so hieß er mich in eine daran stoßende Stube gehen. Hier fand ich einige Leute an verschiedenen Tischen sitzen, welche alle mit einander verstummt zu seyn schienen, weil mir bey nahe niemand auf meinen guten Abend antwortete. Schon fing ich an dieses Stillschweigen für kein gutes Omen zu halten, als mich einer von den Anwesenden mit diesen Worten anredete: Mein Herr, Sie wissen wahrscheinlich nicht wo sie sind? Allein er hatte kaum diese Worte geendiget, als ich den Augenblick wußte, daß ich in dem Hause eines Seelenverkäufers war; und ich kann das, was ich in dem Augenblicke empfand, nicht besser ausdrücken, als wenn ich



sage, daß mir nicht anders war, als ob man mir ein in heißes Wasser eingedauchtes Tuch auf die Brust legte. Es war 3 Tage vor Pfingsten, als ich in diese saubere Schlafstelle kam; doch fand ich den Satz an mir selbst wahr, daß die Zeit jede, auch die traurigste Lage des Menschen in etwas zu mildern pfleget; und ich fing nach einigen Tagen an, etwas ruhiger zu werden, und das um so viel mehr, weil ich mich durch das noch bey mir habende, in 100 Gulden holländisch bestehende Geld allenfalls loskaufen konnte. Ich war so glücklich, unter dieser unglücklichen Gesellschaft einen jungen Mann zu treffen, (der ein gelernter Maler aus Erlangen war), an den ich mich, vermöge unsrer Densungsart, anschließen konnte. Mit diesem errichtete ich sogleich eine unveränderliche Freundschaft, und eröffnete ihn, daß ich 100 Gulden bey mir hätte, die ich zu unsrer beyden Befreyung anzuwenden wünschte. Dieser junge Mann schlug es großmüthig aus, das geringste feinetwegen dran zu wagen, weil er sich für 90 Gulden habe unterschreiben müssen, sich schon über sein Schicksal beruhigt habe, und glaubte, daß

daß wenn er die Reise glücklich zurücklegen wer-
 de, mit seiner Kunst in Indien viel Geld zu
 verdienen. Er gab mir auch den Rath, mir
 gar nichts merken zu lassen, daß ich Geld hätte,
 und es erst abwarten, ob ich für Ost- oder West-
 Indien, oder für ein Orlogs-Schiff bestimmt
 werden würde, wo ich mich im erstern Fall los-
 kaufen möchte. Unsere Gesellschaft bestand
 ausser mir und den gedachten Maler noch in 5
 Personen nämlich einem Schulmeister, einem
 Wagner, und einem Handelsmanne aus Nürn-
 berg, was die zwey andern waren, weiß ich nicht;
 doch bekamen wir einige Tage nach Pfingsten noch
 ein Mitglied. Dieses schien ganz gelassen zu
 seyn, ich frug ihn, wo er her sey? aus Thü-
 ringen, war die Antwort, aus welcher Stadt?
 aus Gotha, antwortete er. Aus Gotha! sagte
 ich, nun so sind wir wahre Landsleute, denn
 ich bin aus der nehmlichen Stadt gebürtig; und
 frug ihn weiter, wie er heiße? Steube, sagte er,
 ist mein Name. Nun kann man sich denken,
 daß wir beyde wie versteinert waren; ich, weil
 es mir sehr auffiel, in einer so kleinen Anzahl
 von Menschen einen aus meinem Geburtsorte und
 Nah-

Nahmensvetter, anzutreffen, und der Maler glaubte nicht anders, daß es mein Bruder wäre; ich erkannte aber nachher, daß es der Sohn, des auf dem Hohensande wohnenden Bürgers Steube war; und ich vermuthete, daß er mit nach Ostindien geschickt worden ist. — Was unsere Lebensart anbetrifft, die wir in diesem Hause führten, so war sie, wie man leicht denken kann, nicht die beste. Des Abends halb neun Uhr giengen wir, oder mußten vielmehr, zu Bette, worauf die Thüre so verschlossen wurde, daß sie wohl schwerlich ohne die größte Gewalt aufgemacht werden konnte, und gleichwohl war sie von aussen noch durch eine eiserne Queerstange befestigt; auch die Fenster, die auf einen mit hohen Mauern umgebenen Hof gingen, wurden gleichfalls mit Fensterladen und eisernen Stangen verwahrt, und wir mußten so lange darinne bleiben, bis des Morgens 8 Uhr, wo wir gewöhnlich zum Frühstück gerufen wurden. Dieses bestand in Kaffee und Butter und Brod, welches mehr als hinreichend war, den Hunger zu stillen. Des Mittags und des Abends bekamen wir wieder unser gutes Essen; und weil dieser Volkhalter gern in Büchern las,

las, so bekam ich auch zuweilen eins zu lesen. Ueberhaupt war dieser gewiß einer der besten seines Geschlechters, und wenn ihn der Mann so mich in dieses Haus brachte, als Seelenverkäufer betrachtete, so war das Lob, so er ihm gab, nicht übertrieben, wenigstens machte er den Leuten, so er in seiner Gewalt hatte, durch das crow up — crow of! das Leben nicht noch schwerer, wenn er gleich als Mensch genommen, unter den Auswurf gehörte. Als ich etwa 3 Wochen in diesem Hause zugebracht hatte, kam der Volkhalter einmal in unsere Stube, und sagte zu mir und dem Nürnberger, der Michael Strobel hieß, und mit spanischen Röhren gehandelt hatte: wir würden in ein paar Tagen auf ein Kriegsschiff kommen; und nahm uns mit in seine Stube, wo wir uns jeder für 90 Gulden Holländisch unterschreiben mußten *). Bey mei-

ner

*) Die meisten dieser Unholden, haben in ihren gutverwahrten Höfen Gerippe von Schiffen, welche sie mit alten Segeln und Tauen versehen, mit welchen diese Unglücklichen, so ihnen in die Hände fallen, den ganzen Tag Seevolutionen auf trockenem Lande machen, und sich statt des Goldes mit Schlägen begnügen müssen.

ner damaligen Lage war es ein Glück für mich, auf ein Orlogs = Schiff zu kommen, und ich wünschte, daß der Maler gleiches Schicksal haben möchte; allein er war schon für Ost-Indien bestimmt. Einige Tage darauf kamen unsere Küsten an, die wir mit in See nehmen sollten; weil nun doch vielleicht jemand wissen möchte, was eine solche enthalte, so will ich hier das genaue Verzeichniß aller Häbseligkeiten mittheilen.

- 1) Eine Hangematte
- 2) Eine schwarze runde Filzmütze.
- 3) Eine braune Tuchjacke.
- 4) Zwey Futterhemden von blau und weiß streifigten baumwollenen Zeuge.
- 5) Vier Hemden von blau gewürfelter Leinwand.
- 6) Zwey paar neue Schuh.
- 7) Zwey paar neue Strümpfe.
- 8) Ein halbseiden Halstuch.
- 9) Ein halb Duzend Schnupftücher.
- 10) Zwey paar weite Beinkleider, von baumwollenem Zeuge.
- 11) Eine 6 Kannen haltende Flasche mit Brandywein.

- 12) Zwölf Pfund Taback.
- 13) Ein ganzer holländischer Käse.
- 14) War das Beylädchen halb mit Sägespänen angefüllt, in welchen etwa ein paar Duzend halb lange Tabackspfeifen eingepackt waren. Ferner lagen Scheren, Messer, Kämme, eine mit Näh- und Stecknadeln angefüllte Nadelbüchse, nebst einigen Knaulen weiß und blauen Zwirn darinne.

Für alles dieses so etwa 30 Gulden am Werth haben mochte, mußte ich mich für 90 Gulden unterschreiben, welches so zu verstehen ist: daß der Volkshalter bey dem Rückgange des Schiffes die Summe, für welche ich unterzeichnet hatte, erst weggenommen haben würde, das übrige wäre mir nachgehends ausgezahlt worden. Einige Tage darauf kam der mehr gedachte Seelenverkäufer in unsere Stube und sagte uns, daß das Fahrzeug, so uns nach Helvoetsluis, wo die Kriegsschiffe vor Anker lagen, bringen sollte, in einigen Stunden abfahren würde. Ich nahm also von meinem Landsmanne, und dem Erlanger Maler Abschied; welchen letztern ich kaum überreden konnte, einige
Gul-



Gulden von meinem Gelde anzunehmen, und begab mich auf das Fahrzeug, welches uns nach Helvoetsluis und von da nach dem Kriegsschiffe brachte. Als wir da ankamen, wollte uns der Befehlshaber nicht annehmen, weil, wie er sagte, seine Mannschaft schon vollzählig sey, und wollte uns entweder dem Seelenverkäufer wieder zuschicken, oder ihm sagen lassen, daß wir mit auf den Tod fahren müßten. Wie? auf den Tod fahren! wie ist das zu verstehen? frug ich den Schiffscapitain. Er war ein ernsthafter Mann, demohngeachtet konnte er sich des Lachens nicht erwehren, und war so gefällig, mir die Sache zu erklären. Nehmlich wenn ein Schiff schon mit hinlänglicher Equipage versehen ist, und gleichwohl noch jemand mit fahren will, welches oft der Fall seyn soll, so bekommt ein solcher nichts als die Kost, und muß so lange warten, bis jemand von der Mannschaft stirbt, ehe er in Sold kommen kann. Weder das eine noch das andere wollte mir gefallen, deßwegen entschloß ich mich, bey meiner Zurückkehr nach Rotterdam die Freyheit zu erkaufen, denn nach Ost-Indien hatte ich durchaus keine Lust, aber

die

die Reise auf einem Kriegsschiffe hätte ich mit gemacht; denn gesetzt, sie hätte 20 Monathe gedauert, welches die gewöhnliche Zeit ist, so war der Seelenverkäufer in 9 Monathen bezahlt; und mit dem bey mir habenden Gelde hätte ich eben so viel, und noch mehr verdienen können. Weil ich noch einige Tage warten mußte, so vertrieb ich mir die Zeit damit, daß ich auf dem Berdecke spazieren gieng, welches ich oft bis spät in die Nacht fortsetzte; denn weil wir nicht angenommen waren, so bekümmerte sich niemand um uns. Bey diesem Spaziergehen mußte ich natürlicherweise auf allerhand Gedanken gerathen. Unter andern fiel mir auch ein, ob mich der Seelenverkäufer auch freygeben werde, und ob er nicht mehr begehren könnte, als ich zu geben im Stande war? Ich dachte daher nach, auf welche Art ich seinen Klauen entgehen, und das jenseitige Ufer erreichen könnte. Nach der Entfernung der am Strande stehenden Windmühlen zu urtheilen, konnte unser Schiff nicht viel über $\frac{3}{4}$ Stunden vom Lande liegen, und es ärgerte mich, daß ich das Schwimmen nicht hätte lernen können, ohngeachtet ich

es vielmal probirt hatte. Ich fiel auf den Gedanken, ob ich nicht etwa bey Nacht unvermerkt mit dem Boote hinüber fahren könnte. Unter diesen und ähnlichen Gedanken durchwachte ich beynähe die ganze Nacht, und nahm mir vor, des andern Tages alles recht genau zu überlegen. Hätte ich den Maler bey mir gehabt, so würde ich ihn zu Rathe gezogen haben, keinen andern wollte ich mich aber anvertrauen, und sann für mich alleine nach, wie ich das Ufer am sichersten erreichen möchte. Es ist bekannt, daß jedes Kriegsschiff einige Boote hat, welche, so lange man am Lande liegt, in See sind, bey dem Absegeln werden sie aber ins Schiff gewunden, und zwischen dem großen und kleinen Mast eins in das andere gesetzt. Ich beobachtete also des andern Tages den Wind, und da ich nichts anders hatte, so steckte ich die Tasche voll Tabacksbriefe, warf einen nach dem andern ins Wasser; weil sie mir aber so bald aus den Augen kamen, so nahm ich den Deckel von meiner Kiste, wusch ihn im Wasser ab, ließ ihn mit Fleiß hineinfallen, und schloß aus der Richtung die er nahm, daß mich der Wind unter Helvoetsluis ans

ans Land treiben müste; faßte also den Entschluß, künftige Nacht auf dem Boote hinüber zu fahren. Den Nürnberger bat ich, meine Sachen einstweilen in seine Kiste zu thun, welches ich darum that, um ihn in den Besitz meiner Reichthümer zu setzen. Abends nach Tische zog ich mich an, versah mich mit einem schneidenden Messer, gieng nach meiner Gewohnheit auf dem Berdecke spazieren, und machte mir über den Erfolg meines Unternehmens allerhand Gedanken. Das, was ich am meisten zu fürchten hatte, war, daß sich der Wind entweder drehen oder stärker werden möchte; denn im ersten Falle konnte er mich in die See, und im zweyten, zwischen die Schiffe im Hafen, oder in die Werke der Stadt treiben. Doch gieng ich hinunter ins Boot, schnitte das Tau, mit welchem es an das Schiff befestiget war, ab; und nun hätte mich bald etwas verrathen, woran ich gar nicht gedacht hatte. Nämlich, das Tau war durch den Wind sehr straff angezogen, und ehe ich es noch ganz abgeschnitten hatte, riß es mit einem ziemlichen Geräusche entzwey. Hier dachte ich wirklich, man möchte es auf dem Schiffe ge-

hört haben; allein meine Furcht war ungegründet, denn niemand ließ sich hören, und in dem Augenblicke entfernte ich mich auch mit meinem Boote. Als ich eine Viertelstunde gefahren war, bemerkte ich, daß mich der Wind weit unter der Stadt ans Land treiben müsse. Ich setzte mich also ganz gelassen nieder, und verzehrte zum Zeitvertreib einen bey mir habenden harten Zwieback. Als ich mich dem Ufer näherte, trat ich auf die Spitze des Bootes, und sobald ich bemerkte, daß das Wasser nicht tief mehr seyn konnte, (welches ich aus dem Anstöße des Bootes schloß) so that ich einen Sprung hinein, und fand es nicht 4 Schuh tief; hätte ich aber länger gewartet, so hätte sich das Boot drehen können, welches mir das Aussteigen sehr erschweret haben würde; wie ich denn auch wirklich bemerkte, daß es sich längs dem Ufer im Kreise herumdrehete. Nun nahm ich meinen Weg nach Schidem, wo ich meine Kleider bey einem Juden umtauschte, und reiste von da gerade wieder nach Rotterdam, um mich daselbst nach England einzuschiffen. Ich fand ein Schiff, das bereit war unter Segel zu gehen; allein
als

als ich den Schiffer frug wo er hin fahre? so antwortete er mir: nach Livorno. Nach London, oder nach Rom, dachte ich, du hast an einem Orte so viel zu suchen als am andern. Ich frug ihn, ob er mich mitnehmen wollte, und was ich bezahlen sollte? Er forderte 18 Ducaten; weil mir dieses zu viel war, so sagte ich ihm, daß ich schon mehr Seereisen mitgemacht hätte, und erbot mich, daß wenn er sich billig finden lassen werde, ihn in allem an die Hand zu gehen; weil ich nicht gewohnt wäre müßig zu seyn. Mein Anerbieten gefiel ihm, und er begnügte sich mit 10 Ducaten, welche er in Livorno noch bis zu 5 herunter ließ, so daß mir die ganze Reise nicht mehr als 5 Ducaten kostete, welches kaum die Kost bezahlte, so mir der Schiffer gab. Den 17ten July giengen wir unter Seegel, und hatten eine überaus glückliche Fahrt, so daß wir den 29ten August in Livorno glücklich ankamen. Die Zeit, als der Schiffer mit Ein- und Ausladen beschäftigt war, ließ er mich nicht von sich; und beschenkte mich, als er seine Ladung hatte, welche mehrentheils in Seide, Wanne und Pech bestand, noch mit so viel Lebensmitteln,

daß ich acht Tage vollauf zu zehren hatte. Nun befand ich mich in einem Lande, dessen Sprache mir so unbekannt war, daß ich nicht einmal einen Trunk Wasser anders als durch Zeichen fordern konnte. Mein ganzes Geld bestand noch in 14 Ducaten, und ich konnte mir leicht die Rechnung machen, daß diese bald schmelzen würden, wenn ich nicht etwas zu verdienen suchte. Ich gieng also zu einem Schuhmacher, wies auf meine Schuh, machte mit der Hand allerley Zeichen, um ihn zu verstehen zu geben, daß ich Schuh machen könne; allein er verstand mich unrecht, glaubte, daß ich welche gemacht haben wollte, und brachte mir einige Paar, die er mir, so viel ich verstand, zum anprobiren darbot. Ich schüttelte den Kopf und er den seinigen; als ich aber das Garn nahm, einen Schuhdrat davon machte, und selben mit Vorsten versah, da fieng er an zu verstehen, daß ich arbeiten wollte. Er schüttelte von neuem den Kopf, schickte mich zu einem nicht weit von ihm wohnenden Meister, der, wie ich merkte, einen Gesellen brauchen konnte. Nachdem mich dieser durch einen Teller voll Salome und einem
Glas

Glas guten Wein bewirthe hatte, so legte er mir ein Paar Schuh zu machen vor, die zu seiner Befriedigung ausgefallen seyn mochten, welches er mir durch sein Kopfnicken zu verstehen gab, und mir $1\frac{1}{2}$ Baalt für mein Arbeitslohn hinlegte. Ich kann nicht sagen, wie gut mich dieser Mann, so Corradini hieß, hielt, und hätte ich mich entschließen können, Tag vor Tag zu arbeiten, so konnte ich mir keinen bessern Meister wünschen. Da es aber meine Absicht nicht alleine war, Schuhe zu machen, sondern auch die Sprache zu lernen, und das Merkwürdigste mit in Augenschein zu nehmen, so arbeitete ich nur einige Tage in der Woche, damit ich nur so viel verdiente, als zu meinem Unterhalte erforderlich war, ohne die paar Ducaten so ich noch hatte, anzugreifen. Gleich im Anfange machte ich mir ein Buch von weißem Papier, sobald ich nun etwas empfing, es mochte auch seyn was es wollte, so frug ich nach dem Nahmen, schrieb mir selbigen auf, und des Abends lernte ich die Worte auswendig; und in Zeit von 4 Wochen, konnte ich mich doch schon so ziemlich verständlich machen.

Livorno, so vor 200 Jahren noch ein Dorf war, ist jetzt eine der schönsten Städte Italiens. Sie wurde erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts mit Mauern umgeben; im Jahr 1537 durch Alexander von Medicis befestigt, und von Cosmus I. im Jahr 1543 zum Freyhafen erklärt. Ferdinand I. baute die neue Citadelle, und bevölkerte die Stadt dadurch ansehnlich, daß er viele von den aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden aufnahm. Der Hafen ist groß und bequem, und ist beständig mit Schiffen von allen Nationen angefüllt; auch liegen die großherzoglichen Galeeren, deren Sklaven besser als alle übrige italiänische behandelt werden, darinnen. Der Leuchtthurn liegt auf einem im Meere befindlichen Felsen, so wie auch der Mazzoeco, wo das Pulver aufbewahrt wird, und die aus der Levante kommenden Schiffe Quarantaine halten müssen. In der Nähe des Hafens ist ein schöner Platz, worauf die Statue Ferdinands I. in mehr als Lebensgröße steht. Die Griechen haben eine artige Kirche daselbst, und die Juden eine prächtige Synagoge.

Als ich 6 Wochen in Livorno zugebracht hatte, nahm ich mir vor, nach Rom, und wenn es möglich wäre, auch nach Neapel zu gehen, und nahm meinen Weg nach Pisa.

Der Weg von Livorno bis in diese Stadt, geht beynahе durch lauter Buschwerk von Myrthen, mit welchen die ganze Ebene übersäet ist, Die Stadt Pisa liegt in einer schönen Ebene, hat breite ausgepflasterte Straßen, und wird durch den schiffreichen Fluß Arno, der breiter als die Tiber bey Rom ist, in zwey Theile getheilt. Doch ist sie nicht sehr bevölkert, welches man an dem in den ersten Straßen wachsenden Grase abnehmen kann. In dieser Stadt befindet sich ein hoher merkwürdiger Thurn. Er ist 180 Schuh hoch, und hängt ganz auf eine Seite. Viele wollen behaupten, daß er nicht hange, und wegen einer optischen Täuschung nur zu hängen scheine allein ich ließ einen an einem Bindfaden befestigten Stein hinunter, welcher beynahе 14 Schuh vom Grunde fiel. Er ist ganz rund, hat acht mit vielen Zierarten versehene Abtheilungen, wovon die oberste etwas schmaler, als die andern, und an

statt des Daches mit einem Geländer versehen ist. Die Domkirche steht auf einem weiten schönen Plage, und allhier ist das prächtige Grabmal Heinrichs VII. der von einem Diener Gottes durch eine vergiftete Hostie vergeben wurde. Nach einem kurzen Aufenthalte gieng ich von hier nach Siena.

Diese Stadt liegt auf einer ungleichen Anhöhe, welche das Sehen zuweilen beschwerlich macht. Die Domkirche könnte für ein Wunderwerk unter den italiänischen Kirchen gelten; zwar nicht wegen der gothischen Pracht, sondern weil sie ganz ausgebaut ist, welches man nicht leicht an einer italiänischen Domkirche sehen wird. Das Merkwürdigste in Siena ist aber wohl die im Jahr 1367 abgehaltene Vermählungsfeier des Hrn. Christi mit der heiligen Katharina. Die Hauptpersonen so zugegen, waren die Mutter Gottes, der heilige Petrus, Johannes, und Dominicus; der König David ließ sich mit einem Solo auf der Harfe hören, wozu er *) vom Himmel zu kommen beordert wurde.

*) Dieses möchte dem Herrn B. von E— wohl unglaublich vorkommen.

Zum Brautschatz bekam die Braut einen Ring, in welchen ein prächtiger Demant zwischen vier großen Perlen gefaßt war. Man kann in Siena nicht nur das Zimmer, worinne die Trauung geschehen, sondern auch das Fenster, wodurch der Bräutigam zu ihr gekommen ist, sehen, und auch die ganze Geschichte in der zu Rom gedruckten besondern Legende der heiligen Katharina nachlesen. Nicht weit von hier trift man einen ganzen Berg an, der aus nichts als Sand und Seemuscheln besteht; und so ist auch der ohnweit Rom befindliche Monte Mario beschaffen. Von Siena gieng ich über Certino, wo sich das päpstliche Gebieth anfängt, und Balsora nach Montefiascone.

Hier wird nicht leicht ein Fremder durchreisen, ohne das in der S. Flavians-Kirche befindliche Grabmahl des est, est, est, zu sehen; die Geschichte ist kürzlich folgende:

Ein durch Italien reisender deutscher Edelmann, der ein großer Liebhaber von guten Weinen war, schickte seinen Bedienten allemal voraus um den Guten zu kosten, und wo er den Besten fand, das Wort est an die Thüre zu schrei-

schreiben. Als dieser nach Montefiascone kam, schmeckte ihm der dasige Muskateller so gut, daß er das elt dreymal an die Thüre des Wirthshauses schrieb. Sein Herr, der ihn noch besser finden mochte, nahm so viel davon zu sich, daß er davon krank wurde und starb. Das Bildniß dieses Edelmannes ist mit einer Krone auf dem Haupte vorgestellt; auf jeder Seite sind zwey Schilder nebst einigen Weingläsern, und unten folgende Grabschrift angebracht:

Est, st, est, propter nimium est Dominus meus mortuus est. Io. de Fue.

Von Montefiascone gieng ich über Viterbo, welches eine mittelmäßige Stadt ist, worinne man viele Thürme ohne Kirchen findet, nach Rom.